

Jan-Holger Kirsch

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

„*Schindler's List* was better“, meint ein Jugendlicher nach einem Besuch der Gedenkstätte Sachsenhausen.¹ Die Bildwelten aus Film und Fernsehen erzeugen offenbar bestimmte Imaginationen, die an die historischen Orte herangetragen werden. Die Diskrepanz zwischen dem Erwarteten (dem Befürchteten oder Erhofften?) und dem tatsächlich Sichtbaren führt dann zu einem Enttäuschungserlebnis. Aus geschichtsdidaktischer Perspektive kann diese – nicht nur unter Jugendlichen anzutreffende – Enttäuschung durchaus fruchtbar sein, denn bei genauerem Nachdenken drängt sich eine Reihe von Fragen auf: Warum sieht eine heutige Gedenkstätte so anders aus als ein Konzentrationslager der NS-Zeit? Wie hat man sich ein KZ überhaupt vorzustellen, und welche Quellen gibt es, um diese Frage zu beantworten? Was ist in den Jahren nach 1945 auf und mit dem Gelände geschehen? Hier zeigt sich bereits, dass der Begriff der ‚authentischen Orte‘ zu kurz greift: In Gedenkstätten hat man es mit neben- und übereinander liegenden Zeitschichten zu tun, die keinen unmittelbaren Zugang zur ‚eigentlichen‘ Vergangenheit erlauben, sondern als historische Dokumente sorgsam interpretiert werden müssen.² Zu den Aufgaben einer zeitgemäßen Gedenkstättenarbeit gehört es, die Besucher für solche Probleme zu sensibilisieren und sie präzise zu informieren.

Am Beispiel der Gedenkstätte Sachsenhausen soll im Folgenden erläutert werden, was dies in der Praxis bedeuten kann. Dabei ist ein besonderer Kontext zu beachten: Wie Buchenwald und Ravensbrück gehörte Sachsenhausen bis 1989/90 zu den ‚Nationalen Mahn- und Gedenkstätten‘ der DDR. Nach der deutschen Einheit wurden an allen drei Orten grundsätzliche Neukonzeptionen erforderlich, um die ideologischen Verengungen des Gedenkens aufzubrechen (womit nicht gesagt sein soll, dass das bundesdeutsche Gedenken von derartigen Verengungen völlig frei gewesen wäre). Die polemische Kritik, dass dies

¹ Zit. bei *Caroline Wiedmer*: *The Claims of Memory. Representations of the Holocaust in Contemporary Germany and France*. Ithaca/London 1999, S. 166. (Ob der Satz von einem deutschen oder einem ausländischen Teenager stammt, ist dort nicht angegeben.) – Für nützliche Hinweise zu meinem Beitrag danke ich Dr. Horst Seferens (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit).

² Vgl. *Detlef Hoffmann*: „Authentische Orte“. Zur Konjunktur eines problematischen Begriffs in der Gedenkstättenarbeit. In: *Gedenkstätten-Rundbrief* Nr. 110, 2002, S. 3–17. – Der Begriff ‚Zeitschichten‘ ist zunächst einmal gegenständlich-konkret gemeint. Dass es sich zugleich um eine geschichtstheoretisch bedeutsame Metapher handelt, erläutert *Reinbart Koselleck*: *Zeitschichten* [1995]. In: *Ders.: Zeitschichten*. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von *Hans-Georg Gadamer*. Frankfurt a.M. 2000, S. 19–26.

einer „westdeutsche[n] Endlösung des Antifaschismus“ gleichkomme,³ kann inzwischen als einseitig und verfehlt bezeichnet werden. In den Gedenkstätten der neuen Bundesländer ist es gelungen, den zunächst politisch bedingten Innovationsdruck in geschichtswissenschaftliche und -didaktische Impulse zu übersetzen – Impulse, die nun auf die Gedenkstätten der alten Bundesländer zurückwirken und dort ebenfalls einen Professionalisierungsschub auslösen. In den letzten Jahren ist von neuem deutlich geworden, dass zur Geschichte der Lager und der Gedenkstätten nach wie vor ein großer Forschungsbedarf besteht. An die Stelle vermeintlicher Gewissheiten ist im Osten wie im Westen eine offenere Fragehaltung getreten, denn: „Auch das Schreckliche bedarf der näheren Untersuchung.“⁴

1. Die Konzentrationslager Oranienburg und Sachsenhausen

Dass es in der Kleinstadt Oranienburg – nur wenige Kilometer nördlich von Berlin – schon zu Beginn der NS-Herrschaft ein Konzentrationslager gab, ist heute kaum mehr bekannt.⁵ Die historische Bedeutung des späteren und größeren Konzentrationslagers Sachsenhausen lässt sich jedoch genauer bestimmen, wenn man auch die Etablierungsphase des NS-Terrors in den Blick nimmt. Bereits am 21. März 1933, d.h. am ‚Tag von Potsdam‘, wurde das KZ Oranienburg auf dem Gelände einer ehemaligen Brauerei errichtet. Die ersten Häftlinge waren 40 Kommunisten aus Oranienburg und Umgebung; auch in der Folgezeit stammte die Mehrzahl der Gefangenen aus Brandenburg und Berlin. Das Lager hatte den Zweck, Systemgegner einzuschüchtern und Unbedarften zu suggerieren, dort werde bloß Erziehungsarbeit für die ‚Volksgemeinschaft‘ geleistet. Das mitten in der Stadt gelegene KZ wurde auch keineswegs geheimgehalten, sondern offensiv als Mittel der Wirtschaftsförderung dargestellt.

Im Juli 1934 schloss die SS das bisher von der SA geführte Lager und transportierte die verbliebenen Häftlinge in das KZ Lichtenburg. Rund 3.000 Menschen waren insgesamt in Oranienburg inhaftiert gewesen, von denen mindestens 16 umkamen (unter ihnen der Schriftsteller Erich Mühsam). Die Brutalitäten waren schlimm genug, doch herrschte 1933/34 noch keine schrankenlose Gewaltanwendung. So konnten die Häftlinge des KZ Oranienburg erwarten, nach einigen Wochen oder Monaten wieder freizukommen. In der Frühphase der Verfolgungen mussten erst einmal die Reaktionen getestet werden – und dabei zeigte sich, „dass die Öffentlichkeit und die Justiz die Entstehung und Ausweitung rechtsfreier Räume, in der Menschen unter dubiosen Umständen ums Leben gebracht wer-

³ So etwa *Monika Zorn* (Hrsg.): *Hitlers zweimal getötete Opfer. Westdeutsche Endlösung des Antifaschismus auf dem Gebiet der DDR (Unerwünschte Bücher zum Faschismus, Bd. 6)*. Freiburg 1994. Für einen abwägenden Überblick vgl. hingegen *Günter Morsch*: „Roll back“ oder Abwicklung, Antifaschismus oder Antitotalitarismus, Ästhetisierung oder Musealisierung: Die ostdeutschen KZ-Gedenkstätten nach der ‚Wende‘ 1989. In: *Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Heinz-Gerhard Haupt* (Hrsg.): *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup*. Frankfurt a. M./New York 1999, S. 625–650.

⁴ *Ruth Klüger*: *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen 1992, Tb.-Ausg. München 4. Aufl. 1995, S. 83.

⁵ Zum Folgenden vgl. *Günter Morsch* (Hrsg.): *Konzentrationslager Oranienburg* (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 3). Berlin 1994; *Ders.*: *Oranienburg – Sachsenhausen, Sachsenhausen – Oranienburg*. In: *Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann* (Hrsg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur*. Bd. 1. Göttingen 1998, S. 111–134 (Vergleich der beiden Lager mit Betonung der Unterschiede); *Bernward Dörner*: *Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg*. In: *Wolfgang Benz/Barbara Distel* (Hrsg.): *Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935 (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 1)*. Berlin 2001, S. 123–138.

den konnten, schon bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hinnahmen oder sogar förderten.“⁶

Zwei Jahre später, im Sommer 1936, begann die SS am Stadtrand Oranienburgs mit der Errichtung des KZ Sachsenhausen. Laut Heinrich Himmler sollte ein „vollkommen neue[s], [...] moderne[s] und neuzeitliche[s] Konzentrationslager“ entstehen.⁷ Der architektonische Idealplan sah ein gleichschenkliges Dreieck vor: Von einem Wachturm aus sollte das gesamte Häftlingslager mit einem einzigen Maschinengewehr kontrolliert werden können. Das KZ war für mindestens 10.000 Gefangene konzipiert und dementsprechend von zahlreichen SS-Bauten umgeben (Kommandantur, Truppenlager, Werkstätten, Ställe, Siedlungshäuser etc.). Sachsenhausen diente der SS als „eine Art Schulungslager“ für KZ-Kommandanten und Angehörige des Wachpersonals.⁸ Seit 1938 befand sich in direkter Nachbarschaft auch die Inspektion der Konzentrationslager (ab 1942: Amtsgruppe D des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes), die für das gesamte KZ-System höchst bedeutsam war.⁹

Die Zusammensetzung der Häftlingengesellschaft von Sachsenhausen änderte sich im Laufe der Zeit: Waren es anfangs noch überwiegend politisch Verfolgte gewesen, so wurden seit 1938 verstärkt ‚Asoziale‘, Homosexuelle, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas und andere missliebige Gruppen drangsaliert. Das NS-Regime hatte seine Machtbasis gefestigt und trieb nun die beabsichtigte Homogenisierung des ‚Volkkörpers‘ voran. Infolge der Reichspogromnacht wurden rund 6.000 deutsche Juden nach Sachsenhausen verschleppt (von denen die meisten nach einigen Wochen wieder entlassen wurden). Seit Beginn des Zweiten Weltkriegs kam eine große Zahl von Menschen aus den besetzten Gebieten in das Lager, das nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion schließlich zur systematischen Mordstätte wurde: Allein im Herbst 1941 wurden dort mindestens 12.000 sowjetische Kriegsgefangene umgebracht. Die Gesamtzahl der Häftlinge aus etwa 40 Nationen betrug über 200.000; Zehntausende von ihnen starben.

Kurz vor Kriegsende versuchte die SS das Konzentrationslager zu evakuieren und schickte die Häftlinge auf grausame Todesmärsche nach Nordwesten. Die im Lager verbliebenen rund 3.000 Kranken wurden am 22. April von Einheiten der Roten Armee befreit.¹⁰ Lauten Jubel löste dies nicht aus. Hunderte starben noch an den Folgen ihrer Haft, und die Überlebenden mussten rasch feststellen, dass ihre Erfahrungen im gesellschaftlichen Umfeld der Nachkriegszeit kaum Gehör fanden.

2. Sachsenhausen als Speziallager Nr. 7/Nr. 1

Dass die heutigen Gedenkstätten historische Orte mit mehreren Zeitschichten sind, gilt in besonderem Maße für Sachsenhausen, Buchenwald und einige andere Orte auf dem Gebiet der ehemaligen SBZ/DDR: Kurz nach dem Ende der NS-Herrschaft begann dort eine neue

⁶ *Dörner*: *Ein KZ* (Anm. 5), S. 138.

⁷ Zit. nach *Morsch*: *Oranienburg – Sachsenhausen* (Anm. 5), S. 116. – Eine fundierte Monografie zum KZ Sachsenhausen fehlt bislang. Neben der bei Morsch genannten Literatur vgl. vorerst auch *Manuela R. Hrdlicka*: *Alltag im KZ. Das Lager Sachsenhausen bei Berlin*. Opladen 1992.

⁸ *Morsch*: *Oranienburg – Sachsenhausen* (Anm. 5), S. 120.

⁹ Vgl. *Johannes Tuchel*: *Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945. Das System des Terrors* (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 1). Berlin 1994.

¹⁰ Vgl. *Günter Morsch/Alfred Reckendrees* (Hrsg.): *Befreiung. Sachsenhausen 1945* (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 7). Berlin 1996. Dort wird herausgearbeitet, dass die Befreiung nicht nur mit einem einzelnen Datum zu verbinden ist, sondern als ein längerer Prozess verstanden werden muss.

Phase massiver Entrechtung und offener Gewalt. Damit ist keine oberflächliche Gleichsetzung von ‚brauner‘ und ‚roter‘ Diktatur gemeint; vielmehr gilt es, die spezifischen Probleme von ‚Orten mit doppelter Vergangenheit‘ wissenschaftlich und didaktisch in den Blick zu nehmen.¹¹ Die Speziallager, die der Geheimdienst NKWD in der Sowjetischen Besatzungszone errichtete, dienten zum einen der politischen Säuberung und entsprachen in dieser Hinsicht den Internierungslagern, die es auch in den Westzonen gab. Zugleich waren sie jedoch Bestandteile der umfassenderen sowjetischen Machtpolitik und des stalinistischen Lagersystems.

Nur zwei Monate nach der Räumung des Konzentrationslagers Sachsenhausen brachte der NKWD die ersten 150 Häftlinge an denselben Ort.¹² Die Baulichkeiten waren überwiegend noch vorhanden und ließen sich weiternutzen: „Häftlingsbaracken blieben Häftlingsbaracken, Küche blieb Küche, Krankenrevier blieb Krankenrevier, sogar Pathologie blieb Pathologie.“¹³ Bis Ende 1945 erreichte das Lager eine Belegungsstärke von rund 12.000 Gefangenen; 1946 waren es sogar bis zu 16.000 Menschen. Mitte 1948, als die Entnazifizierung in der SBZ offiziell abgeschlossen wurde, entließ der NKWD etwa 5.000 Häftlinge aus Sachsenhausen und reorganisierte das System der Speziallager. Drei Lager blieben bestehen, wobei Sachsenhausen als Speziallager Nr. 1 bezeichnet wurde (zuvor war es Nr. 7 gewesen). Endgültig aufgelöst wurden diese Lager im Frühjahr 1950. Die Häftlinge wurden zum Teil in die Sowjetunion verbracht, zum Teil den Behörden der DDR übergeben. Von insgesamt ca. 60.000 Sachsenhausen-Gefangenen waren mindestens 12.000 an Krankheiten und Unterernährung gestorben. Anders als im Konzentrationslager hatte es im Speziallager keinen planmäßigen Massenmord gegeben, und der Häftlingsalltag war eher durch erzwungene Untätigkeit als durch Zwangsarbeit geprägt. Hunger, Epidemien und Entrechtung bildeten jedoch Gemeinsamkeiten beider Lager.

Der Willkürcharakter des Speziallagers Sachsenhausen zeigt sich besonders an den ganz unterschiedlichen Häftlingsbiografien. Das Lager war multifunktional; dort waren Zivilinternierte, Verurteilte der Sowjetischen Militärtribunale (SMT), Kriegsgefangene und Displaced Persons untergebracht, d.h. Deutsche und Nichtdeutsche, Männer und Frauen. Für einige der deutschen Gefangenen ist zu belegen, dass sie im NS-Staat Verbrechen begangen hatten – als KZ-Aufseher(innen), als Gestapo- und Wehrmachtangehörige sowie als Ver-

¹¹ Vgl. etwa *Norbert Haase/Bert Pampel* (Hrsg.): *Doppelte Last – doppelte Herausforderung. Gedenkstättenarbeit und Diktaturenvergleich an Orten mit doppelter Vergangenheit*. Frankfurt a.M. u.a. 1998; *Bert Pampel*: *Bagatellisierung durch Gedenken? Gedenkstättenarbeit an Orten aufeinanderfolgender nationalsozialistischer und kommunistischer Unrechts*. In: *Deutschland-Archiv* 31, 1998, S. 438–453; *Peter Reif-Spírek/Bodo Ritscher* (Hrsg.): *Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit „doppelter Vergangenheit“*. Berlin 1999.

¹² Für Basisinformationen zum Speziallager Sachsenhausen vgl. das in der Gedenkstätte erhältliche Informationsblatt Nr. 25 sowie die ausführlichere Darstellung von *Lutz Prieß*: *Das Speziallager des NKVD Nr. 7 (Nr. 1) Sachsenhausen 1945–1950*. In: *Sergej Mironenko/Lutz Nietzhammer/Alexander von Plato* (Hrsg.): *Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950. Bd. 1: Studien und Berichte*. Berlin 1998, S. 380–410. – In der Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten erscheint 2003 ein Katalog zur Dauerausstellung über die Geschichte des sowjetischen Speziallagers in der Gedenkstätte Sachsenhausen.

¹³ *Günter Morsch*: *Sachsenhausen – auf dem Weg zur Neugestaltung und Neukonzeption der Gedenkstätte*. In: *Jürgen Dittberner/Antje von Meer* (Hrsg.): *Gedenkstätten im vereinten Deutschland. 50 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager* (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 2). Berlin 1994, S. 46–60, hier S. 49. *Morsch* hebt indes auch einen wichtigen Unterschied hervor: Die nationalsozialistische Vernichtungs-„Station Z“ wurde nicht wieder in Betrieb genommen.

antwortliche der ‚Euthanasie‘-Morde. Eine andere Gruppe von Häftlingen bestand aus kleinen und mittleren Funktionären der NSDAP. Auch einige Prominente wie der Schauspieler Heinrich George, die das NS-Regime zumindest indirekt gestützt hatten, waren in Sachsenhausen interniert. Weitere Personen kamen aufgrund von Denunziationen ins Lager – so etwa Kinder und Jugendliche, die unter ‚Werwolf‘-Verdacht verhaftet wurden. Besonders bedrückend ist, dass manche schon von den Nationalsozialisten verfolgte Menschen nach Kriegsende zum zweitenmal inhaftiert wurden, weil sie das neue System tatsächlich oder vermeintlich ablehnten.

Festzuhalten ist, dass es ohne den vorangegangenen deutschen Vernichtungskrieg keine sowjetischen Lager auf deutschem Boden gegeben hätte.¹⁴ Das legitime sowjetische Interesse an einer Abrechnung mit dem ‚Faschismus‘ führte freilich zu neuem Terror; rechtsstaatliche Verfahren mit individueller Schuldprüfung fanden nicht statt. Die volle Last dieser Vergangenheit rückte erst ins öffentliche Bewusstsein, als zu Beginn der 1990er-Jahre mehrere Massengräber mit Toten des Speziallagers Sachsenhausen gefunden wurden. Welche einschneidenden Veränderungen für die Gedenkstättenarbeit damit verbunden waren, wird besser verständlich, wenn man zuvor die Charakteristika des ostdeutschen KZ-Gedenkens betrachtet.

3. Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen

1950 übergab die Rote Armee das Lagergelände der Kasernierten Volkspolizei (aus der später die Nationale Volksarmee hervorging). Daraufhin setzte eine rasche Verwahrlosung und Zerstörung ein: Das Militär ging mit den historischen Relikten nicht gerade achtsam um, und die örtliche Bevölkerung beschaffte sich hier Bau- und Brennmaterial. 1953 wurde die ‚Station Z‘, die nationalsozialistische Vernichtungsstätte mit Krematorium, Genickschussanlage und einer Gaskammer, gesprengt. Etwa gleichzeitig begann die DDR-Führung großangelegte KZ-Gedenkstätten zu planen – was nicht als Widerspruch empfunden wurde, sondern eine innere Logik besaß.

Das so genannte ‚Buchenwald-Kollektiv‘, eine Architektengruppe, machte 1956 eine Rundreise zu Orten der NS-Verbrechen in Polen, der Bundesrepublik und der DDR. Die dabei gesammelten Eindrücke wurden in einem Bericht an das Kulturministerium zusammengefasst. Die Autoren meinten, dass die Konservierung geschichtlicher Zeugnisse für die politische Pädagogik nicht wirkungsvoll genug sei: „Beim Vergleich der Aussagekraft erhaltener Baulichkeiten mit der Aussagekraft künstlerischer Darstellungen zeigt sich immer wieder die Überlegenheit der künstlerischen Darstellung.“¹⁵ Im Klartext bedeutete dies, dass für die „Maximierung historischer Sinnbildung“ eine „Minimierung der Relikte“ erforderlich wurde – eine Gedächtnisstrategie, die übrigens sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik anzutreffen war.¹⁶ Im Bericht des Buchenwald-Kollektivs hieß es ganz offen: „Bei

¹⁴ Dies betont *Volkhard Knigge*: *Kultur und Ausgrenzung: Zur Geschichte des KZ Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar*. In: *Gertrud Koch* (Hrsg.): *Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung* (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 20). Köln/Weimar/Wien 1999, S. 201–229, hier S. 226.

¹⁵ Kollektiv Buchenwald: *Zur Gestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen [1956]*. In: *Günter Morsch* (Hrsg.): *Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen* (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 8). Berlin 1996, S. 164–216, hier S. 188.

¹⁶ *Knigge*: *Kultur und Ausgrenzung* (Anm. 14), S. 218.

den Lagern auf deutschem Boden wird es gut sein, die Überwindung der SS-Herrschaft durch Abtragen und Beräumen der Reste und durch eine planmäßige Gestaltung zum Ausdruck zu bringen.“¹⁷

Dieses Grundprinzip wurde zuerst in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald und Ravensbrück verwirklicht (Einweihungen 1958/59). Als im April 1961 schließlich Sachsenhausen eröffnet wurde, fanden die rund 100.000 Besucher auch dort eine systematisch geformte Gedächtnislandschaft vor.¹⁸ Der frühere Appellplatz war nun mit einer Ringmauer aus kreuzförmig durchbrochenen Betonelementen eingegrenzt, auf denen Barackengebäude angedeutet waren. Blickte man zwischen den beiden Hälften der Ringmauer hindurch, sah man schon von weitem einen 40 Meter hohen Obelisken, der an der Spitze mit roten Winkeln verziert war. Eine Skulpturengruppe vor diesem Obelisken sollte den siegreichen Kampf und die Befreiung symbolisieren: Ein Sowjetsoldat führte KZ-Überlebende mit schützender Geste in die Freiheit. Eine zweite Skulpturengruppe, die eher das Leiden und Sterben zum Ausdruck brachte, war im Bereich der gesprengten ‚Station Z‘ aufgestellt worden. Die dortigen Trümmer des Krematoriums hatte man mit einer gewaltigen Dachkonstruktion überbaut. Die Einweihungsfeier selbst hatte mindestens so viel mit dem deutsch-deutschen Systemkonflikt wie mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun. „Wer Globke hält und Eichmann deckt – will neue Sachsenhausen“, lautete eine der propagandistischen Losungen.¹⁹ Nicht zuletzt wegen der anhaltenden Fluchtbewegung nach Westen war die DDR-Führung im Frühjahr 1961 bemüht, ihren Staat als das ‚bessere Deutschland‘ zu inszenieren.

Mehrere Dauerausstellungen der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte sollten den Besuchern bestimmte Lesarten der NS-Vergangenheit nahebringen.²⁰ In der ehemaligen Häftlingsküche befand sich ein ‚Lagermuseum‘, das die Zwangsarbeit und den übrigen Terror, aber auch Widerstand und Befreiung zeigte. Die Ereignisse in Sachsenhausen dienten vorrangig als Exempel für die allgemeinere Faschismustheorie, dass dem ‚Monopolkapitalismus‘ die Hauptschuld anzulasten sei. Ebenfalls nur partiellen Bezug zu Sachsenhausen hatte das ‚Museum des antifaschistischen Freiheitskampfes der europäischen Völker‘, für das vor dem inneren Lagertor ein eigenes Gebäude errichtet wurde. Dort waren 19 nationale Abteilungen zu besichtigen, die von den kommunistischen Parteien und Verfolgtenorganisationen verschiedener Länder gestaltet wurden. In der Vorbereitungsphase gab es israelische Proteste,

¹⁷ Kollektiv Buchenwald: Zur Gestaltung (Anm. 15), S. 187.

¹⁸ Vergleicht man die drei Orte, so war die Überformung der Relikte durch Monumente in Sachsenhausen am radikalsten: Hier wurde die Gedenkstätte unmittelbar auf dem Areal des ehemaligen Häftlingslagers angesiedelt, was in Buchenwald und Ravensbrück nicht der Fall war. – Für einen genaueren Vergleich siehe *Peter Fibich*: Buchenwald – Ravensbrück – Sachsenhausen. Die städtebaulich-architektonische und landschaftsarchitektonische Gestaltung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten. In: *Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Susanne Lanwerd* (Hrsg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 11). Berlin 1999, S. 262–281.

¹⁹ Neues Deutschland, 17.4.1961; zit. nach Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg/Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Geschichte wird Erinnerung. Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Land Brandenburg. Berichte, Dokumente, Essays, Fotos. Potsdam 1995, S. 188. Vgl. auch *Ulrike Köpp*: Die Einweihung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen im April 1961. „Das Hochlassen der Tauben ist zu streichen.“ – Die Vorbereitung von oben. In: *Morsch* (Hrsg.): Von der Erinnerung zum Monument (Anm. 15), S. 289–314.

²⁰ Vgl. dazu die Aufsätze von *Susanne zur Nieden* in *Morsch* (Hrsg.): Von der Erinnerung zum Monument (Anm. 15), S. 253–278 (mit zahlreichen Fotos).

weil für die jüdischen Opfer kein eigener Raum geplant war. Daraufhin ließen die Verantwortlichen aus noch vorhandenen Originalteilen zwei Lagerbaracken rekonstruieren und richteten darin ein ‚Museum des Widerstandskampfes und der Leiden des jüdischen Volkes‘ ein. Dies ist insofern bemerkenswert, als es in Buchenwald und Ravensbrück nichts Vergleichbares gab, doch dominierten inhaltlich wiederum Anklagen gegen die Bundesrepublik. Nicht historische Information, sondern politische Agitation war das maßgebliche Ziel der Ausstellungen.

Des weiteren fällt auf, dass nur etwa ein Zehntel des 380 Hektar großen Lagerkomplexes überhaupt für die Nationale Mahn- und Gedenkstätte genutzt wurde. Dies hing damit zusammen, dass die Nationale Volksarmee die übrigen Bereiche des ehemaligen Konzentrationslagers in Anspruch nahm, demonstrierte freilich auch ein generelles Desinteresse an der genauen Ortsgeschichte. Historische Zeugnisse – seien es Bauten oder Texte – wurden als Versatzstücke eingesetzt, um vorgegebene Metadeutungen zu illustrieren, wurden aber nicht als Quellen mit eigenem Erkenntniswert oder gar ‚Vetorecht‘ verstanden. Wissenschaftliche Forschung besaß demzufolge keine Priorität, und bezeichnenderweise wurde erst Ende der 1970er-Jahre ein Archiv eingerichtet. Dass Dokumente der Häftlinge in feuchten Kellern verrotteten oder gegen Devisen an das westliche Ausland verkauft wurden, ist die bis heute folgenreiche Kehrseite des offiziellen Antifaschismus.²¹

Die Aufzählung eklatanter Blindstellen im Gedenken der DDR ließe sich fortsetzen. Bei aller notwendigen Kritik muss indes betont werden, dass angesichts der ebenfalls defizitären westdeutschen Gedenkstätten-geschichte kein Anlass zu nachträglicher Häme besteht. In der Bundesrepublik kam eine ernstzunehmende Gedenkstättenarbeit erst in den 1980er-Jahren allmählich in Gang; auf gesellschaftlicher und staatlicher Ebene entstand nur langsam ein Bewusstsein dafür, dass eine solche Arbeit ein ethisches Gebot und eine historische Aufklärungschance sein könne. Immerhin erwies sich die politische Kultur der Bundesrepublik als langfristig wandlungsfähig, während die rituellen Totenehrungen der DDR zunehmend erstarrten.²²

Andererseits war auch die Gedenkpraxis in der DDR und speziell in Sachsenhausen nicht ganz so monolithisch wie oft behauptet: Zum Beispiel gab es 1984 die erste Kranzniederlegung von Homosexuellen, und ab 1985 konnte die Aktion Sühnezeichen mehrere Sommerlager veranstalten. Solche Ansätze eines pluralen, selbstorganisierten Gedenkens wurden von offizieller Seite allerdings argwöhnisch überwacht. Ohne die politischen Ereignisse von 1989/90 hätte sich die Grundorientierung der Gedenkstätte nicht derart fundamental ändern können, wie es seither möglich und nötig geworden ist.

²¹ *Morsch*: Sachsenhausen (Anm. 13), S. 50 f.

²² Vgl. etwa *Joachim Käppner*: Erstarrte Geschichte. Faschismus und Holocaust im Spiegel der Geschichtswissenschaft und Geschichtspropaganda der DDR (Forum Zeitgeschichte, Bd. 9). Hamburg 1999; *Thomas C. Fox*: Stated Memory. East Germany and the Holocaust (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture). Rochester/Woodbridge 1999. – Für einen Vergleich der ost- und westdeutschen Erinnerungskultur siehe *Jan-Holger Kirsch*: „Wir haben aus der Geschichte gelernt“. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 16). Köln/Weimar/Wien 1999.

4. Die Neugestaltung seit der deutschen Einheit

Als das „Ende der Antifaschistischen Amtskirche“ gekommen war,²³ bestand in Sachsenhausen dringender Handlungsbedarf. Sollte die Gedenkstätte erhalten bleiben, musste ein glaubwürdiger Neubeginn stattfinden. Schon 1990 wurde eine erste provisorische Ausstellung zur Geschichte des Speziallagers gezeigt, das in der DDR ein Tabuthema gewesen war. Erforderlich war indes ein breiter angelegtes, mittel- und langfristiges Gesamtkonzept. Für die komplexen Aufgaben, die sich in Sachsenhausen, Buchenwald und Ravensbrück stellten, war die Bundesrepublik „relativ schlecht-vorbereitet“;²⁴ geeignete Leitlinien, Verfahrenswege und Fördermodelle mussten erst entwickelt werden. Glücklicherweise herrschte ein weitgehender Konsens, dass wissenschaftliche und didaktische Kriterien den Vorrang vor neuen politischen Zwecksetzungen der Gedenkstätten erhalten müssten.

In Brandenburg berief das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur eine Expertenkommission, die Anfang 1992 ihre Empfehlungen vorlegte. Die oberste Maxime lautete: „Die NS-Verbrechen dürfen weder durch die Verbrechen des Stalinismus relativiert noch die Verbrechen des Stalinismus mit Hinweis auf die NS-Verbrechen bagatellisiert werden.“ Es seien völlig neue Ausstellungen zu erarbeiten, und die Gedenkkultur der nun ehemaligen DDR müsse dabei eigens thematisiert werden.²⁵

1993 wurde die „Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten“ gegründet, die je zur Hälfte vom Land Brandenburg und vom Bund finanziert wird.²⁶ Für Sachsenhausen war zudem von programmatischer Bedeutung, dass der Titel ‚Nationale Mahn- und Gedenkstätte‘ durch ‚Gedenkstätte und Museum‘ ersetzt wurde. Die Bezeichnung als ‚Gedenkstätte‘ unterstreicht, dass der historische Ort des Leidens und Sterbens kein beliebiger Museumsstandort ist. Andererseits wandeln sich die Gedenkstätten zu zeithistorischen Museen, die nach heutigem Verständnis auch die konventionellen Museumsaufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens, Dokumentierens und Vermittelns erfüllen.²⁷

Die Neugestaltung Sachsenhausens verlief und verläuft natürlich nicht konfliktfrei. Unterschiedliche Perspektiven und Interessen stoßen dabei aufeinander: Ost- und Westdeutsche, Historiker und Zeitzeugen, Wissenschaftler und Politiker, Verfolgte des Nationalsozialismus und Verfolgte des Stalinismus, Ortsansässige und Ortsfremde können oftmals

23 Götz Aly: Das Ende der Antifaschistischen Amtskirche. In: tageszeitung, 13.7.1990, S. 12.

24 Knigge: Kultur und Ausgrenzung (Anm. 14), S. 224.

25 Empfehlungen zur Neukonzeption der brandenburgischen Gedenkstätten, Januar 1992. In: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg/Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Brandenburgische Gedenkstätten für die Verfolgten des NS-Regimes. Perspektiven, Kontroversen und internationale Vergleiche (Reihe deutsche Vergangenheit, Bd. 81). Berlin 1992, S. 215–270, Zitat S. 232 und S. 263. Die Mitglieder der Kommission waren Bernd Faulenbach (Vorsitzender), Stefanie Endlich, Andreas Graf, Annette Leo, Thomas Lutz, Reinhard Rürup und Michael Zimmermann.

26 Neben den Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück umfasst diese Stiftung auch das Museum des Todesmarsches im Belower Wald und die Dokumentationsstelle Brandenburg.

27 Der Gedenkstättenbegriff wird neuerdings (wieder) stark diskutiert. Zur Einführung weiterhin nützlich sind die Beiträge von *Thomas Lutz*: Historische Orte sichtbar machen. Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 45, 1995, H. 1–2, S. 18–26, und *Jörn Rüsen*: Über den Umgang mit den Orten des Schreckens. In: *Detlef Hoffmann* (Hrsg.): *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995* (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 4). Frankfurt a.M./New York 1998, S. 330–343.

keinen gemeinsamen Nenner finden.²⁸ Gleichwohl ist es im Laufe des vergangenen Jahrzehnts gelungen, in Sachsenhausen ein breites Bildungsangebot aufzubauen. Im Folgenden seien einige – nicht alle – Dauerausstellungen genannt, mit denen sich die Maximen der Neukonzeption konkretisiert haben. Die Gedenkstättenleitung hat bewusst das Prinzip der Dezentralität gewählt: Statt einer umfassenden Gesamtdarstellung gibt es mehrere überschaubare Dauerausstellungen und einen großzügigen Raum für Wechselausstellungen. Jede dieser Ausstellungen würde – gerade im Hinblick auf inszenatorische und didaktische Aspekte – eine gesonderte Besprechung verdienen, doch kann es hier nur um einen ersten Überblick gehen.

Die in der DDR aus Originalteilen rekonstruierten ‚jüdischen Baracken‘ 38 und 39 wurden bei einem antisemitisch motivierten Brandanschlag von 1992 teilweise zerstört. Daraufhin wurde diskutiert, ob ein vollständiger Wiederaufbau anzustreben sei oder aber die Bewahrung der Überreste als Mahnmal gegen den aktuellen Rechtsextremismus.²⁹ Man entschied sich für einen Mittelweg: Anstelle des völlig zerstörten Barackenflügels entstand ein Museumsneubau. Die beschädigten Baracken wurden als Ausstellungsräume instandgesetzt, die Spuren des Anschlags jedoch nicht vollständig getilgt. So riecht es in der Baracke 38 noch heute unverkennbar nach verkohltem Holz. Im November 1997 wurde dort die Dauerausstellung über jüdische Sachsenhausen-Häftlinge eröffnet. Die Schau ist auf zwei Etagen verteilt, wobei der Beginn des Zweiten Weltkriegs die Zäsur bildet. Ein Erzählband, das durch Vitrinen unterbrochen wird, ermöglicht die Basisorientierung; ausgewählte Einzelbiografien und gegenständliche Exponate dienen der Vertiefung.³⁰

In der unmittelbar benachbarten Baracke 39 lassen sich ergänzende Informationen gewinnen: Das Thema der im April 2001 eingeweihten Dauerausstellung ist der Alltag sämtlicher Häftlingsgruppen im KZ Sachsenhausen. Man zögert, von einem ‚Alltag‘ unter den Bedingungen absoluter Entrechtung zu sprechen, doch macht die Präsentation deutlich, wie die Ausnahme-situation für die Gefangenen tatsächlich zum Alltag wurde. Im Vordergrund stehen die subjektiven Wahrnehmungen von 20 Häftlingen aus verschiedenen Ländern. Mit Hilfe lebensgeschichtlicher Interviews und ergänzender Exponate wird gezeigt, wie die Verfolgten nach Sachsenhausen kamen, zu welchen Arbeiten sie gezwungen wurden, wie sie ihre menschliche Würde zu bewahren versuchten und wie sie – im Fall des Überlebens – nach 1945 mit der Erinnerung umgingen. Dank des biografischen Ansatzes erscheinen die Porträtierten als Individuen und nicht als gesichtslose Opfer. Die multimediale Aufbereitung mit Hör- und PC-Stationen erlaubt die Einbeziehung eines umfangreichen Materials, ohne dass der Raum überfüllt oder der Besucher überfordert wäre.³¹

28 Diese geschichtspolitischen Konflikte sind für Sachsenhausen noch größtenteils unerforscht. Als Projektskizze vgl. *Petra Haustein*: Die Auseinandersetzungen um die Neukonzeption der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. In: *Dies./Rolf Schmolling/Jörg Skriebeleit* (Hrsg.): Konzentrationslager. Geschichte und Erinnerung. Neue Studien zum KZ-System und zur Gedenkkultur. Ulm 2001, S. 45–55. Zum Verhältnis zwischen der Stadt Oranienburg und der Gedenkstätte vgl. *Stefanie Endlich*: Oranienburger Heimatkunde. Anmerkungen zum Selbstverständnis einer historischen Stadt. In: *Ulrich Eckhardt* (Hrsg.): Berliner Ring 2000. Bilder und Texte vom Wandel. Berlin 2000, S. 167–177.

29 Vgl. *Günter Morsch* (Hrsg.): Die Baracken 38 und 39. Geschichte und Zukunft eines geschändeten Denkmals. Berlin 1995. – Zwei der Täter wurden gefasst und 1996 zu Haftstrafen verurteilt.

30 Vgl. *Andreas Sander*: Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen. In: *WerkstattGeschichte* 22, 1999, S. 95 ff. (mit einigen berechtigten Kritikpunkten an der Art der Präsentation).

31 Vgl. *Horst Seferens/Günter Morsch*: Der ‚Alltag‘ der Häftlinge im Konzentrationslager Sachsenhausen 1936 bis 1945. Museum „Baracke 39“ in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen wiedereröffnet. In: *Gedenkstätten-Rundbrief* Nr. 101, 2001, S. 17–22. Zu der Ausstellung ist inzwischen auch eine CD-ROM erschienen: *Gegen das Vergessen. Häftlingsalltag im KZ Sachsenhausen 1936–1945*. München 2002.

Die politisch besonders heikle Dauerausstellung zur Geschichte des sowjetischen Speziallagers wurde im Dezember 2001 eröffnet. Sie befindet sich an der Spitze des Lagerdreiecks – in der Nähe einer Massengrabfläche, die bereits 1994 als Friedhof gestaltet wurde. Für die Ausstellung wurde ein neues Gebäude errichtet: ein eingeschossiger, leicht in die Erde abgesenkter schwarzer Flachbau, der keine bestimmten Deutungen vorgibt. Auch hier nehmen exemplarische Häftlingsbiografien breiten Raum ein, doch fehlt es andererseits nicht an kritischen Kontextualisierungen. So wird betont, dass den Speziallagern der nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungskrieg vorausgegangen ist; damit existiert eine Klammer zu den übrigen Ausstellungen. Ebenfalls erhellend ist die an den Wänden angebrachte Dokumentation ‚Bilder und Gegenbilder‘. Sie zeigt, dass es nicht erst seit 1990 Kontroversen um die Speziallager gegeben hat, sondern dass dies besonders im Kalten Krieg ein häufiger Gegenstand des ideologischen Schlagabtauschs war. Es bleibt zu hoffen, dass die sachliche, aber nicht emotionslose Ausstellung die Verständigung über das Speziallager Sachsenhausen erleichtert.³²

Zwei weitere Dauerausstellungen wurden im Juni 2002 eingeweiht – beide im so genannten ‚Neuen Museum‘, das die DDR für die unterschiedlichen Länderausstellungen errichtet hatte. Erfreulicherweise wurden die früheren Gestaltungselemente nicht vollständig beseitigt. Im Eingangsbereich stößt der Besucher zum Beispiel auf großflächige, triptychonartige Fensterbilder, die den antifaschistischen Kampf illustrieren sollten. Die eine der neuen Ausstellungen hat nun das KZ Oranienburg als Vorgeschichte des KZ Sachsenhausen zum Thema. Filmmaterial, Buch- und Zeitungspublikationen verdeutlichen unter anderem, wie dezidiert die Nationalsozialisten das Lager öffentlich rechtfertigten. Der Terror wurde als verhältnismäßig milde Erziehungsmaßnahme bezeichnet und mit Bildern von sportlichen Übungen beschönigt.

Der Nachgeschichte des KZ Sachsenhausen und damit der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte ist die zweite Ausstellung im ‚Neuen Museum‘ gewidmet. Diese räumliche Verbindung von relativ weit auseinanderliegenden Themen erscheint nicht ganz einleuchtend und wird eher mühsam hergestellt (nämlich durch eine schwarze Schleuse mit knirschendem Kies, auf den ein Foto vom Torgebäudes des KZ Sachsenhausen projiziert wird). Die umfangreiche Präsentation zur Genese und Entwicklung der DDR-Gedenkstätte ist dessenungeachtet sehr sehenswert. War die Zeit bis zur Einweihung von 1961 schon 1997 Gegenstand einer Sonderausstellung, so ist nun auch die Gedenkpraxis der 1970er- und 1980er-Jahre dokumentiert – unter der sprechenden Überschrift ‚Das Monument bröckelt‘. Die Formen und Inhalte des Antifaschismus werden ernstgenommen, jedoch zugleich nach ihren Ausblendungen befragt und kritisch historisiert.

Im Oktober 2002 hat für die Gedenkstätte der nächste Kraftakt begonnen: eine mehrjährige Neugestaltung des Außengeländes.³³ Ein Besucherinformationszentrum wird eingerichtet, und der originale Zugangsweg zum ehemaligen Häftlingslager wird wiederhergestellt. Die Kreuzmauer auf dem früheren Appellplatz und die marode Dachkonstruktion über der ‚Station Z‘ werden abgerissen – Maßnahmen, die aus denkmalpflegerischer Sicht ambivalent sind, da die Hinterlassenschaften des DDR-Gedenkens ja einen eigenen Zeug-

32 Vgl. *Horst Seferens*: „Der systematische Schein des Unsystematischen“. Eröffnung des Museums „Sowjetisches Speziallager Nr. 7/Nr. 1 (1945–1950)“ in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. In: *Gedenkstätten-Rundbrief* Nr. 105, 2002, S. 14–20.

33 Vgl. *Sven Felix Kellerhoff*: Neue Museumskonzepte für die Konzentrationslager. In: *WELT*, 21. 10. 2002, S. 29.

niswert besitzen. Erhalten werden auf jeden Fall der monumentale Obelisk, der bereits saniert wurde, sowie das Neue Museum. Das übergeordnete Ziel ist es, die Zeit des Konzentrationslagers wieder klar in den Vordergrund zu rücken, also die (zeitgenössischen) Denkmale gegenüber den (späteren) Denkmälern aufzuwerten.³⁴ Freilich kann es nicht darum gehen, „die Ursprungssituation des Lagers“ in Reinform zu rekonstruieren,³⁵ denn das Zusammentreffen verschiedener und mitunter konkurrierender Zeitschichten ist ebenso unaufhebbar wie die wachsende zeitliche Distanz zur NS-Vergangenheit.

5. Fazit

Das Beispiel der Gedenkstätte Sachsenhausen zeigt neben den lokalen Besonderheiten viele positive Entwicklungen, die andernorts in vergleichbarer Weise stattgefunden haben. Die „Einsicht“, dass den ehemaligen Lagern „mit keiner traditionellen Versöhnlichkeit und Märtyrerverehrung beizukommen ist“,³⁶ findet im vereinten Deutschland insgesamt größeren Rückhalt als vor 1989/90 in beiden Teilstaaten. Die demokratisch orientierte und wissenschaftlich fundierte Gedenkstättenarbeit ist „nicht mehr am Rande der Gesellschaft, sondern – jedenfalls normativ – in deren Mitte angesiedelt“.³⁷

Damit die Gedenkstätten die gewachsenen fachlichen Ansprüche erfüllen können, bedürfen sie allerdings erheblicher finanzieller Mittel. Sonderinvestitionsprogramme für Ausstellungen und Baumaßnahmen bleiben unzureichend, wenn nicht auch eine kontinuierliche Forschung und Besucherbetreuung gewährleistet ist.³⁸ Wie ernst es die Politiker mit einer demokratischen Erinnerungskultur tatsächlich meinen, wird sich nach dem Abschluss der öffentlichkeitswirksamen Neukonzeptionen noch einmal erweisen müssen.

Für Öffnungszeiten, pädagogische Angebote, Veranstaltungshinweise, Bildmaterial etc. siehe die Website: <http://www.gedenkstaette-sachsenhausen.de>

34 Vgl. dazu bereits *Günter Morsch*: Von Denkmälern und Denkmalen. Von Gedenkstätten und Zeithistorischen Museen. In: *Jürgen Danyel* (Hrsg.): *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten* (Zeithistorische Studien, Bd. 4). Berlin 1995, S. 181–186.

35 So aber *F[rank] P[ergande]*: Gedenkstätte wird saniert. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. 10. 2002, S. 4. – Die Annahme einer wiederherstellbaren „Ursprungssituation“ ist nicht nur wegen der Einflüsse der Jahre nach 1945 abwegig, sondern schon wegen der 1936–1945 geschehenen Veränderungen. *36 Klüger*: weiter leben (Anm. 4), S. 38.

37 *Volkhard Knigge*: Statt eines Nachworts: Abschied von der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland. In: *Ders./Norbert Frei* (Hrsg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. München 2002, S. 423–440, hier S. 424.

38 Zu den Engpässen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (die ähnlich auch bei anderen Einrichtungen bestehen) vgl. etwa *Claus-Dieter Steyer*: Personalgelder und Honorare fehlen. In: *Tagesspiegel*, 20. 2. 2002, S. 16.